

Eric Collins (Erich Cohn) (1897-1993)

Hans Biereigel

Im Sommer des Jahres 1979 bat mich ein älterer Begleiter einer Schülergruppe aus Westberlin um eine Unterredung. Er hieß Herbert Braun und war ehemaliger Häftling im früheren KZ Sachsenhausen. Während des angeregten Gesprächs teilte er mir mit, daß er Beauftragter des Senats für Führungen mit Schülergruppen nach der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen sei, dessen Direktor ich zu diesem Zeitpunkt war. Sein bescheidenes und doch bestimmtes Auftreten weckte meine Neugier. Ich wollte von ihm wissen, wie er Sachsenhausen erlebt und überlebt hatte. Er fing an zu erzählen, und plötzlich fragte er mich, ob mir der Name Erich Cohn etwas sagen würde. „Erich war mein Vorarbeiter beim Arbeitskommando SS-Schießplatzbau an der Lehnitzschleuse, er rettete mir mehr als einmal das Leben“, berichtete er mir mit innerer Bewegung. „Sie müssten doch schon von ihm gehört haben, denn er war doch bis Anfang 1933 Vorsitzender der Ortsgruppe der Sozialdemokraten in der Gemeinde Sachsenhausen.“ Ich verneinte, ein Erich Cohn war mir nicht bekannt. Herbert Braun brachte mich mit seiner Frage in Verlegenheit. Bis dahin glaubte ich, von allen ehemaligen Häftlingen aus Oranienburg und Sachsenhausen zu wissen, die in Konzentrationslagern inhaftiert gewesen waren. Unmittelbar nach diesem Gespräch begannen meine Recherchen.

Weder in örtlichen Archiven oder anderen Unterlagen tauchte Erich Cohns Name auf. Gespräche mit älteren Bürgern von Sachsenhausen endeten alle mit einem Schulterzucken. Nein, nicht bekannt. Auch Befragungen von früheren Häftlingen aus verschiedenen Arbeitskommandos brachten keine Erkenntnisse. „Ein Jude als Vorarbeiter? Nein, so etwas gab es nicht“, lauteten die Antworten.

Warum wohl weckte der Name Erich Cohn keinerlei Erinnerungen? Es waren zwar fast 40 Jahre vergangen, dennoch war es mir unerklärlich, wieso in Archiven oder in Erinnerungen älterer Menschen aus Oranienburg-Sachsenhausen der Name Erich Cohn einfach nicht zu finden war und damit in Vergessenheit geriet. Er war doch von 1928 bis 1933 SPD-Ortsvorsitzender, gewählter Schöffe und Gemeindeabgeordneter gewesen, und seine Partei stellte bis 1933 die stärkste Fraktion. Sollten etwa die älteren Einwohner des Ortes nicht gewußt haben, daß die örtliche Naziprominenz von Sachsenhausen Erich Cohn als „den Anführer der nach der Novemberrevolution 1918 fast hundertprozentig marxistisch verseuchten Gemeinde“ beschimpften und er dafür die Freiheit in Hitlerdeutschland nur auf Raten genießen durfte? Er war doch jene Persönlichkeit im Ort, der als Sozialdemokrat jüdischen Glaubens im Jahre 1933 in Oranienburgs erstem Nazi-KZ „Alte Brauerei“ und ab Juni 1938 im zweiten KZ Oranienburg, auch KZ Sachsenhausen genannt, viele Monate inhaftiert war und diese Leidenszeiten zum Glück überlebte. Mein Grübeln ging weiter. Mir waren doch die Namen der KPD-Funktionäre bekannt, die bis 1933 in Oranienburg und Sachsenhausen wirkten. Waren es also Vorbehalte von „Altkommunisten“ ge-

genüber Sozialdemokraten, die sich hier in verdeckter Form offenbarten? Oder war es gar nicht überwundener Antisemitismus? Hatte sich Herbert Braun etwa geirrt? Fragen über Fragen, die ich nicht beantworten konnte und die mir auch keiner beantworten wollte.

Schließlich legte man mir seitens der Lagerarbeitsgemeinschaft Sachsenhausen bei der Zentralleitung des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR nahe, „nicht weiter nach dem jüdischen Sozialdemokraten Cohn zu forschen und dafür unnötig Zeit zu verschwenden, denn es bringe ja doch nichts ein“.

So vergingen wertvolle Jahre, ohne daß ich einen Schritt weitergekommen wäre. Ein Aufgeben kam aber für mich nicht in Frage. Erst nach meiner Abberufung als Direktor begann ich 1986 meine Recherchen aufs neue. Diesmal jedoch als „privater Historiker“. Nachforschungen vermittelten mir die Adresse von Altbischof Kurt Scharf in Berlin-Dahlem. Anfang Mai 1988 erhielt ich vom ihm einen Brief, worin er mir folgendes mitteilte: „Als ehemaliger Gemeindepfarrer von Sachsenhausen-Friedrichsthal in den Jahren von 1933 bis 1945 erinnere ich mich an einen Juden, der sehr bald ins KZ Oranienburg kam, für den ich mich einsetzte, der daraufhin entlassen, aber bald wieder verhaftet wurde, der erneut auf geheimnisvolle Weise freikam und dann nach Großbritannien emigrierte. Dort hat er seinen Namen Cohn in Collins geändert. Er wohnt jetzt in Oldenburg“. Der Knoten schien sich zu lösen.

Noch am selben Tage schrieb ich nach Oldenburg. Es vergingen einige Monate, ehe ich einen längeren Antwortbrief von Eric Collins erhielt. Endlich hatte ich Kontakt mit dem Mann, dessen Vergangenheit verschwiegen worden war. Viele Briefe zwischen Oranienburg und Oldenburg wurden gewechselt, ehe wir uns persönlich kennenlernen sollten. Aus dem Briefwechsel ist mir ein Wahlspruch von Eric Collins noch heute gegenwärtig. Er lautete: „Auf drei Dingen ruht der Bestand der Welt: Auf der Wahrheit, auf dem Recht und auf dem Frieden.“ Später erfuhr ich, daß er aus „Sprüche der Väter“, Abschnitt 1.18, stammt. Es war der Spruch, der Inhalt und Ziel seines Lebens bestimmte.

Eric Collins hatte sein 90. Lebensjahr überschritten, als wir uns endlich persönlich kennenlernten. Unser Treffpunkt war die Wohnung von Hilda Braun, der Witwe des zwischenzeitlich verstorbenen Freundes Herbert Braun. Eric Collins reiche Lebenserfahrungen prägten in mir das Bild von einem toleranten und ungewöhnlichen Menschen des 20. Jahrhunderts.

Eric Collins erfülltes Leben gleicht einem Geschichtsbuch, in dem alle Siege und Niederlagen, alle Höhen und Tiefen der deutschen Sozialdemokratie sichtbar werden und in dem jeder offen lesen kann. Es widerspiegelt das Leben und Leiden deutscher Juden, deren Männer 1914 zu den Waffen griffen, um „ihr Vaterland“ zu verteidigen, und die 25 Jahre später aus Deutschland als „Vaterlandsverräter“ ausgewiesen oder ermordet wurden. Es zeigt aber auch, wie in den Jahren der Weimarer Republik jüdische Menschen als gleichberechtigte Bürger die seit Jahrhunderten bestehende unsichtbare Mauer zwischen nichtjüdischen Deutschen und deutschen Juden überwinden konnten.

Diese Persönlichkeit der Vergessenheit zu entreißen sah ich als meine moralische Pflicht an. Viel zu lange wurde geschwiegen und so manche Erfahrung und Erinne-

runge ins Grab mitgenommen. Ich fand Bestätigung in den Worten des ehemaligen Premierministers von Großbritannien, Winston Spencer Churchill, welcher in einer Rede im Herbst 1945 vor Abgeordneten des Unterhauses erklärt hatte: „In Deutschland lebte und kämpfte eine Opposition [...], die zu den Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte der Völker je hervorgebracht wurde. Wir hoffen auf die Zeit, in der dieses heroische Kapitel der inneren deutschen Geschichte seine gerechte Würdigung findet“.

Elternhaus, Kindheit, Schul- und Lehrzeiten

Erich Cohn entstammte väterlicher- wie auch mütterlicherseits einer deutsch-jüdischen Handwerkerfamilie. Sein Vater Eugen war, bevor er sich in Jauer (heute Jawor in Polen) niederließ und eine Familie gründete, viel in der Welt umherzogen. Der Tradition der deutschen Handwerkerbewegung folgend, hatte er sich auf Wanderschaft begeben, die ihn bis nach Amsterdam führte. In Westeuropa fand er Kontakt zu sozialdemokratischen Gesinnungsgenossen. Als er kurz vor der Jahrhundertwende 1900 nach Jauer zurückkehrte, wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Jauer war um 1900 eine Kreisstadt in Niederschlesien mit etwa 10.000 Einwohnern. Die Jüdische Gemeinde war relativ klein. Ihre Betstube befand sich in einem Nebenhaus der Goldberger Straße 31.

In dieser Stadt erblickte Erich am 11. März 1897 als erster Sohn von Eugen und Minna Cohn das Licht der Welt. Seine Erziehung durch das Elternhaus war weitgehend liberal und tolerant. Als er fünf Jahre alt war, meldete ihn sein Vater in einem jüdischen Boxverein in Breslau an. Viele Jahre später erklärte ihm sein Vater die Gründe für diese Mitgliedschaft mit den Worten: „Du bist Jude, also mußt du dich verteidigen können.“ Aus Erich Cohn wurde zwar kein Boxer, aber die Regeln der Selbstverteidigung beherrschte er, und sie gaben ihm auch das nötige Selbstvertrauen. Von 1903 bis 1912 besuchte er in Breslau eine öffentliche Schule. Auch den jüdischen Religionsunterricht erhielt er in dieser Stadt. Mit 13 Jahren wurde er als Bar-Mizwa („Sohn der Pflicht“) aufgenommen und galt nun als vollwertiges Mitglied der Jüdischen Gemeinde mit allen Rechten und Pflichten.

Seine Eltern (sowie eine im Haushalt lebende Tante) waren bemüht, ihrem Sohn Erich eine allseitig gute Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen. Lyrik und Dichtkunst sowie Klassiker der Weltliteratur waren seine Begleiter von Kindesbeinen an. Schon in frühester Jugend versuchte er, Verse zu dichten. Seine besondere Zuneigung und Liebe galt der Musik und dem Gesang. Er lernte das Lauten- und Klampfenenspiel, selbstkomponierte Melodien begleiteten bald sein gesamtes Leben. Im Jungjüdischen Wanderbund fand er Gleichgesinnte. Der gemeinsame Gesang, das Wandern in freier Natur, die Pflege alten Brauchtums und das Entdecken neuer Ideale waren so recht nach seinem Geschmack.

Nach Abschluß der Volksschule besuchte er von 1912 bis 1916 mit Erfolg die Kaufmännische Fortbildungsschule und erlernte in einem Breslauer Konfektionsbetrieb den Beruf eines Kaufmanns. Als der Erste Weltkrieg im August 1914 begann, war er 17 Jahre alt. Es drängte ihn nicht, Soldat zu werden. Am 1. November 1916

bekam er dennoch den Gestellungsbefehl. Seine erste Station war das Königliche Grenadierregiment Nr. 7, welches in Liegnitz stationiert war.

Aus dem Soldaten wurde der Kriegsgegner

Die Feuertaufe erhielt Erich an der deutsch-russischen Front. Hier hatte er ein Erlebnis, das wie ein Schock auf ihn wirkte und aus dem jungen Soldaten Erich Cohn einen Kriegsgegner machte. Es geschah beim ersten Bajonettkampf im Grabenkrieg, dort, wo man sich Auge um Auge gegenüberstand. Als er mit aufgepflanztem Bajonett einem russischen, fast gleichaltrigen Soldaten ins Gesicht schaute, kamen ihm blitzartig der Gedanke und die Erkenntnis: „Dieser Mann auf der anderen Seite des Grabens hat dir doch nichts getan, warum sollst und mußt du ihn töten?“

Der Stoß war zum Glück nicht tödlich, und sein Gegenüber blieb verwundet liegen. Das Erlebnis und die Grausamkeit des Zweikampfes bewirkten bei Erich einen Sinneswandel. Er begann, den Krieg zu hassen. Aufgrund einer schweren Verwundung verbrachte er mehrere Monate in einem Feldlazarett. Eine Kopfverletzung führte zur Erblindung des rechten Auges und zum Hörverlust des rechten Ohres.

Bald fand er Kontakte zu gleichaltrigen Kriegskameraden, die aus der Arbeiterjugendbewegung kamen. Eine besondere Freundschaft verband ihn mit dem Berliner Jungsozialisten Rudolf Trapp. Dieser war sozialdemokratisch eingestellt und haßte den Krieg ebenso. Von ihm erfuhr Erich von der Gruppe der Naturfreunde, welcher Rudolf angehörte. Erich war davon so begeistert, daß er noch während eines Genesungsurlaubs im Sommer 1917 mit Rudolf Trapp in Berlin Mitglied der Naturfreunde wurde. Berlin war einer der Stützpunkte des Vereins, 1914 lag die Mitgliederzahl bei mehr als zehntausend. Die Naturfreunde verstanden sich als sozialdemokratische Arbeiterkulturorganisation und stellten eine Alternative zu bürgerlichen Wandervereinen dar.

Vielseitig engagierter Sozialdemokrat

Eingedenk der bitteren Kriegserfahrungen, wurde Erich überzeugter Pazifist und faßte den Entschluß, das politische Leben der Nachkriegszeit aktiv mitzugestalten. Im Programm der SPD fand er sein Freiheits- und Demokratieverständnis bestätigt. Im Dezember 1918 trat er der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei. Seine Aufgabe sah er u. a. in der Wiederbelebung der Naturfreundebewegung. Bald darauf gehörte er mit seinem Freund Rudolf Trapp zum aktiven Kern der Naturfreunde-gruppe in Berlin-Moabit. Wanderungen in die nächste Umgebung oder zu den schönsten Naturdenkmälern in Deutschland gehörten zu ihrem Programm. Beliebt waren auch Faltbootwanderungen auf der Havel und der Spree.

Die Naturfreunde verstanden sich als eine Vereinigung, die sozialdemokratisches Gedankengut unter den arbeitenden Menschen pflegte und förderte. Wandern, Singen, Tanzen, Besuch von Theater- und Konzertveranstaltungen prägten ihre Freizeit. Für viele von ihnen war und wurde die Gruppe zur Familie, deren Eltern die Sozialdemokratische Partei Deutschlands war.

Berlin war seit 1917 Erichs dritter Wohnsitz. Er lebte bei seinen Eltern in der Wallner-Theater-Straße, einer Seitenstraße zwischen Frankfurter Allee und Alexander-

platz. Sein Vater besaß ein kleines Geschäft im Berliner Osten. Er selbst brauchte etwas Zeit, um beruflich wieder Fuß zu fassen. Zunächst arbeitete er in verschiedenen Berliner Konfektionsgeschäften als kaufmännischer Angestellter. 1925 erhielt er endlich eine Beschäftigung als leitender Angestellter im „Verband der Berliner Großschlächter und Angehöriger verwandter Berufe“.

Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit hatten die Pflege des Arbeiterliedgutes zurückgedrängt. So mancher Sänger war im Krieg gefallen, andere kehrten dem Gesang den Rücken. Deshalb appellierte der Parteivorstand der SPD an seine Mitglieder, die Leitgedanken des Arbeiter-Sänger-Bundes neu zu beleben. Es galt, bewußt an die Traditionen der Vorkriegszeit anzuknüpfen. 1913 hatte es in Berlin 88 Vereine mit 135 Chören gegeben. Die Zahl der aktiven Mitglieder wird mit 6.230 männlichen und weiblichen Personen angegeben, davon waren 4.467 sozialdemokratisch, 6.101 gewerkschaftlich organisiert.

Als im Sommer 1924 die Bitte an Erich Cohn herangetragen wurde, bei der Neuformierung eines gemischten Chores mitzuarbeiten, gab es für ihn nur eine Entscheidung: „Ja, ich bin dabei“. Die neu gegründete Sängervereinigung von Berlin gab sich den Namen „Der junge Chor“. Sie stand unter der künstlerischen Leitung von Heinz Tiessen.

Hunderte von Auftritten fanden in den Jahren von 1924 bis 1933 statt. Die Mitglieder des Chores waren Erichs Familie geworden, an die er sich zeitlebens erinnerte. Hier lernte er auch seine spätere Frau Elvira Burdow aus der Gemeinde Sachsenhausen kennen. Am 10. März 1928 fand die Hochzeit statt. Elvira war evangelischen Glaubens. Am 5. Mai 1932 wurde Tochter Marianne geboren. Erichs neue Wohnadresse lautete: Sachsenhausen, Parkstraße 3.

Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe Sachsenhausen

Erich Cohn war 31 Jahr alt, als ihn seine Genossen in Sachsenhausen zu ihrem Vorsitzenden wählten. Der Ort nördlich von Oranienburg galt seit der Jahrhundertwende als Hochburg der deutschen Sozialdemokratie. Mit Elan und voller Eifer stürzte er sich in die Parteiarbeit. Hierbei kamen ihm die Erfahrungen aus den Berliner Parteiorganisationen voll zugute. Erste Bewährungsprobe für den jungen Ortsvorsitzenden waren die Reichstagswahlen im Mai 1928. Er konnte zufrieden sein: Jeder zweite Wahlberechtigte des Ortes stimmte für die Vertreter der Sozialdemokratie (zum Vergleich: 30 Prozent Bürgerliste, 20 Prozent KPD).

Viel Augenmerk legte er auf die Stärkung der Parteiorganisation. Seine ehrenamtliche Arbeit als Vorsitzender des Arbeitergesangsvereins und Leiter der Nebenstelle Büchergilde Gutenberg nutzte er, um mit vielen Menschen des Ortes ins Gespräch zu kommen.

Erichs Wohnhaus in der Parkstraße (heute Eric-Collins-Straße) wurde zum Treffpunkt der Bücherfreunde des Ortes und des Umlandes. In dem von ihm geleiteten Literatur-Zirkel diskutierte man über zeitgenössische Werke deutscher und internationaler Klassiker. Als die Büchergilde von den Nazis verboten wurde, trat an deren Stelle „Cohn's Privatbücherei“, die teilweise von seiner Frau geleitet wurde. Zu den Formen der Parteiarbeit gehörten Ausflüge und Wanderungen, an denen sehr oft

auch viele Parteilose teilnahmen. Erich Cohn besaß die Eigenschaft, den Menschen aufmerksam zuhören zu können, wenn sie ihm seine Sorgen vortrugen oder um seine Hilfe baten. Er nahm sich ihrer Beschwerden an und gab den Bürgern Ratschläge, wie man beispielsweise Rechtsfälle des Alltags unproblematisch lösen konnte. 1929 schätzte er das Erreichte so ein: „Es gelang mir, die SPD-Organisation so zu stärken, daß wir bei den Gemeindewahlen im November 1929 als stärkste Fraktion in das Dorfparlament von Sachsenhausen einzogen. Ich wurde als Vorsitzender der Ortsgruppe zum Stellvertretenden Bürgermeister berufen und vom Landrat als Gemeindegeschöffe bestellt.“

Ab 1930 mischten sich die Nazis und ihre SA-Schlägertruppe verstärkt in die Angelegenheiten der demokratischen Parteien ein. Veranstaltungen wurden gestört und von den Nazis für Randalen genutzt. Das war der Grund dafür, daß in Sachsenhausen und in anderen Orten des Kreises Niederbarnim SPD-Schutzgruppen gebildet wurden, die gemeinsam mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold die Zusammenkünfte schützten. Im Herbst 1931 fand in Oranienburg ein Einigungskongreß statt, an dem Sozialdemokraten, Kommunisten, Reichsbannerangehörige und Parteilose teilnahmen. Bemerkenswert war der einstimmig gefaßte Beschluß, gegen die immer brutaler vorgehenden Nazis geschlossen aufzutreten. Bald darauf erlebte man, wie in Sachsenhausen und Oranienburg SPD- und KPD-Mitglieder gemeinsam ihre Lokale gegen Überfälle sicherten. Leider konnte die Uneinigkeit der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften den Machtantritt der Nazis nicht verhindern.

Schweigen ist Gold, Reden – Oranienburg

Nach Errichtung der Nazidiktatur am 30. Januar 1933 legte ihm die Partei nahe, alle seine Funktionen und Ehrenämter niederzulegen. Auch für die Gemeindewahlen am 12. März 1933 sollte Erich Cohn nicht wieder kandidieren. All das geschah aus Sicherheitsgründen, denn er war ja nicht nur ein aktiver Sozialdemokrat, sondern auch Jude. Und wahrhaftig – bald folgte Schlag auf Schlag. Ende März 1933 wurde er von seinem Berliner Betrieb fristlos gekündigt. Zugleich erhielt er Berufsverbot. Er wurde arbeitslos.

Nur fünf Kilometer von seinem Wohnort entfernt, errichteten die Nazis zur gleichen Zeit das erste Konzentrationslager in Preußen. Es befand sich inmitten des Stadtgebietes von Oranienburg, in der Berliner Straße 20/21. Die ersten Gefangenen trafen am 20. März 1933 in den Gebäuden der stillgelegten Kindl-Brauerei ein. Tausende folgten in den darauf folgenden Wochen und Monaten. Schon im April 1933 kursierten in Berlin und anderswo in Deutschland Flugblätter, welche die unmenschlichen Bedingungen im Oranienburger KZ anprangerten. Im Flüster-ton wurde gefragt: „Kennen Sie das neueste Berliner Sprichwort? Schweigen ist Gold, Reden – Oranienburg.“

Es war in der Nacht vom 1. zum 2. August 1933, als kurz nach Mitternacht Oranienburger SA-Leute Erich Cohn verhafteten und in das KZ Oranienburg einlieferten. Gemeinsam mit anderen Mithäftlingen mußte er sich entlang einer großen Fabrikmauer aufstellen. Danach wurden alle bis in die Morgenstunden mit grellen Scheinwerfern angestrahlt. Am frühen Morgen trieben SA-Leute die Häftlinge in die provi-

sorischen Unterkünfte. Nach der Aufnahme und Vernehmung durch Berliner Polizeibeamte wurde Erich in die sogenannte Judenkompanie eingewiesen. Er erhielt die Häftlingsnummer 1117 und war dem 1. Zug der 5. Kompanie zugeordnet. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, täglich zehn Stunden die Latrinen der SA-Wachmannschaften zu reinigen.

Ende September 1933 wurde Erich entlassen. Mehrere Einwohner der Gemeinde Sachsenhausen, darunter der damalige Gemeindefarrer Dr. Scharf, waren zuvor zur Vernehmung zum Bürgermeister von Oranienburg vorgeladen worden. Ihre Aussagen trugen dazu bei, daß eine vorzeitige Entlassung erfolgte. Den größten Anteil hatte daran seine Frau Elvira. Sie war es, die zum KZ-Lagerführer Schäfer vordrang, um die Gründe für seine Inhaftierung zu erfahren. Der Lagerführer zeigte ihr ein Schreiben des in Sachsenhausen wohnenden Nazifunktionärs Dr. Decker (in späteren Jahren Generalarbeitsführer, der sich das Ziel gestellt hatte, Sachsenhausen „judenfrei“ zu machen). Darin hieß es: „Es besteht der Verdacht, daß Erich Cohn Propaganda für die Kirchenratswahlen gemacht hat. Aus diesem Grunde ist es angebracht, ihn bis auf weiteres in Schutzhaft zu nehmen.“ Bei den Kirchenratswahlen im Juli 1933 hatten die Deutschen Christen (offizielle NS-Staatskirche) in Sachsenhausen eine große Niederlage hinnehmen müssen: Nur etwa 25 Prozent der Wähler gab ihnen ihre Stimme. 75 Prozent der Wähler entschieden sich für die Liste der Evangelischen Christen, aus denen später die Bekennende Kirche hervorging. Kurt Scharf, der Gemeindefarrer, und andere evangelische Christen erbrachten den Beweis, daß der Jude und Sozialdemokrat mit dem Ausgang der Kirchenwahlen nichts zu tun hatte. Das gab wahrscheinlich den Ausschlag für die Freilassung von Erich Cohn.

Doch die Freiheit währte nur vier Monate. Am 5. Januar 1934 verurteilte ihn das Sondergericht zu Berlin wegen „Verbreitung von Greuelnachrichten über das KZ-Oranienburg“ zu neun Monaten Gefängnis. Wegen Überfüllung des Strafgefängnisses von Berlin-Plötzensee wurde er für drei Monate in das Stadtgefängnis von Wittstock überführt und verbüßte danach den Rest der Strafe in Plötzensee.

Erich Cohn gab nicht auf. Nach jeder Entlassung, sei es Gefängnis oder KZ, suchte er den Kontakt mit seinen Freunden und Genossen im Untergrund. Besonders enge Beziehungen hatte er zu Otto Scharfschwerdt in Hohen Neuendorf. Dieser war der Leiter der illegalen SPD-Widerstandsgruppe „Berlin-Nordbahn“.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung von 65 KPD-Mitgliedern im Frühjahr 1935 in Oranienburg und Umland wurde auch Erich Cohn erneut festgenommen und verbrachte drei Monate in Untersuchungshaft in Potsdam. Dann wurde er freigelassen. Im Verlaufe des Jahres 1936 schloß er sich der Widerstandsgruppe Scharfschwerdt an, der etwa 50 Personen angehörten. Sie arbeitete auf der Grundlage des Prager Manifests des emigrierten Parteivorstandes der SPD und konzentrierte sich vorwiegend auf die Herstellung und Verbreitung von Zeitberichten. Im Januar 1937 flog die Gruppe auf. Etwa 40 Personen wurden durch die Gestapo verhaftet. In fünf Hochverratsprozessen erhielt die Mehrzahl der Angeklagten Zuchthausstrafen zwischen drei und sechs Jahren, vier wurden mangels Beweisen freigesprochen. Darunter war auch Erich Cohn. Nach etwa vier Monaten Untersuchungshaft in Potsdam

ließ ihn die Gestapo frei. Wiederum war es Pastor Kurt Scharf, dem Erich seine Freilassung verdankte. Otto Scharfschwerdt wurde nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe in das KZ-Sachsenhausen übergeführt, wo er am 4. Mai 1943 zu Tode kam.

Gefangener im KZ Sachsenhausen

Im Verlaufe des ersten Halbjahres 1938 erließ das Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) mehrere Richtlinien zur Verschärfung der bisherigen Polizeipraxis. So bezeichnete u. a. der Erlaß vom 4. April 1938 über die Durchführung der vorbeugenden Verbrechensbekämpfung Personen wie „Bettler, Landstreicher, Dirnen, Personen, die sich der Pflicht zum Arbeiten entziehen, Personen mit Vorstrafen und Juden“ als Verbrecher. Zwei Monate später, am 1. Juni 1938, befahl das RKPA jeder Kriminalpolizeistelle in Deutschland, „mindestens 200 männliche arbeitsfähige Personen (Asoziale) in Vorbeugehaft zu nehmen“. So wurden per Erlaß Zehntausende Menschen zu Verbrechern gestempelt.

Auf dem Einlieferungsschein für das KZ Sachsenhausen stand, datiert mit 16. Juni 1938, der Name „Erich Cohn (Jude)“. Die Liste enthielt darüber hinaus die Aktennotiz: „Zu den Sonderzugängen ‚Arbeitssscheue‘ wird auch der BV [Berufsverbrecher] Erich Cohn, Sachsenhausen, gerechnet.“ Zur Kennzeichnung als Krimineller bekam Erich einen grünen Winkel (politische Häftlinge erhielten einen roten Winkel, Juden einen roten Winkel mit gelbem Stern). Er war geschockt. Er war am 16. Juni 1938 auf einer Baustelle, wo er vorübergehend Arbeit gefunden hatte, verhaftet worden. Alle bisherigen Haftstrafen hatte er als politischer Gefangener verbüßt. Die ersten Tage waren durch grausame Mißhandlungen im sogenannten Einlieferungsbad geprägt. Die Unterbringung erfolgte im Block 21 – es war ein Massenblock, in dem etwa 400 Häftlinge auf blankem Holzfußboden mit Strohsäcken zusammengepfercht waren. Seine Häftlingsnummer lautete: 1129. Nach acht Tagen wurden die Häftlinge bei Ausschachtungsarbeiten für das SS-Kantinengebäude eingesetzt. Eine Menschenkette wurde gebildet, und jeder Häftling hatte eine Schaufel voll Sand in der zugebundenen Häftlingsjacke davonzutragen. Es waren „heiße Sommertage“: die Sonne brannte, Mützen zu tragen war verboten. Schon nach wenigen Tagen litten unzählige Gefangene an schweren Verbrennungen; die Köpfe waren geschwollen, die Augen entzündet und verquollen. Bald darauf folgte das Arbeitskommando „Schießplatzbau an der Lehnitzschleuse“. Aufgrund seiner Erfahrungen als zeitweise unfreiwilliger Bauarbeiter (erzwungen durch sein Berufsverbot ab 1933) wurde Erich als Vorarbeiter eingesetzt. Er nutzte diese Funktion, um gefährdeten Kameraden zu helfen und sie vor Schlägen der SS-Leute zu schützen und zu retten. Als infolge der Pogromnacht vom 9. November 1938 Tausende von unbescholtenen jüdischen Bürgern in das KZ Sachsenhausen eingeliefert wurden, erhielt Erich Cohn den gelben Judenstern als neue Kennzeichnung.

So plötzlich, wie er in das KZ Sachsenhausen eingeliefert wurde, so plötzlich erfolgte seine Entlassung. Wer diesmal sein Fürsprecher war, oder ob es nur eine kurze Freiheit auf Raten sein sollte, konnte er sein Leben lang nicht feststellen. Nach sieben Monaten KZ-Haft wurde er am 29. Dezember 1938 entlassen. Zwei Tage später, am

31. Dezember, erhielt er ein Schreiben der Gestapoleitstelle, in dem es u. a. hieß, daß er sich täglich bei der Polizei zu melden und neben dem Berufsverbot auch Arbeitsverbot habe. Mitgeteilt wurde ihm darin zudem, daß er bis zum 31. August 1939 Deutschland allein zu verlassen hätte, wenn nicht, müsse er mit einer erneuten Inhaftierung im KZ rechnen. Ihm verblieben genau acht Monate, die er noch mit Frau und Kind, mit Eltern und Freunden zusammensein konnte. Nach Beantragung des Reisepasses trat das erste Hindernis auf: Er hatte für eine Hypothek seines Vaters die Bürgschaft in Höhe von 3.000,- RM übernommen, und diese sollte sofort zurückgezahlt werden, sonst... Kurt Levy, einer seiner Leidensgefährten aus dem KZ Sachsenhausen, half ihm. Am 17. August 1939 erhielt Erich das Visum für Großbritannien. Bei der Abmeldung im Gemeindebüro von Sachsenhausen erlebte er nochmals die Angst der vergangenen Jahre, aber auch die Solidarität und Sympathie der Freunde im Ort. Ein junger Gemeindegemeindefunktionär namens Werner Vorreiter (bis 1933 Mitglied der KPD) zeigte ihm die Ankündigung der beabsichtigten Verhaftung durch die Gestapo. Das war der Wink, die geplante Ausreise unverzüglich anzutreten. Nach Überquerung der belgischen Grenze wurde Erich vor Freude und Aufregung ohnmächtig.

Endlich in Freiheit

Erich Cohn mußte Frau und Tochter zurücklassen, deshalb empfand er Freude und Traurigkeit zugleich. Wenige Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, am 24. August 1939, fand er Aufnahme im Flüchtlingslager Kitchener Camp in der englischen Grafschaft Kent. Etwa 3.000 jüdische Männer aus Deutschland und Österreich hatten bis Ende August 1939 hier Zuflucht gefunden. Im Camp befanden sich auch ehemalige Insassen des KZ Sachsenhausen. Als diese ihn erblickten, begrüßten sie ihn mit den Worten: „Hurra, unser Vorarbeiter aus Sachsenhausen ist da!“ Sie hoben ihn auf die Schultern und trugen ihn in das Lagerinnere. Als der Krieg begann, wurde Erich von den englischen Behörden angesprochen, ob er bereit sei, gemeinsam mit ihnen gegen Hitlerdeutschland zu kämpfen. Ja, er wollte es. Seinen Schritt begründete er später mit den Worten: „Ich bin Soldat der englischen Armee geworden, um etwas gegen die Nazis zu tun.“ Kurze Zeit später machte er von der Möglichkeit Gebrauch, seinen Namen aus Sicherheitsgründen zu anglisieren. Aus Erich Cohn wurde Eric Collins. Sein Einsatz während des Krieges erfolgte nicht bei der kämpfenden Truppe, sondern bei Bau- und Pioniereinheiten. In Frankreich, Belgien und an anderen Kriegsschauplätzen war er mit seinen englischen Kameraden für den Sieg über Hitlerdeutschland tätig. Das Kriegsende erlebte er in Brüssel. Wenig später erfolgte sein Einsatz als Dolmetscher der britischen Besatzungsmacht in Hannover, Nienburg, Bergen-Belsen und anderen Städten. Im September 1945 wurde er Kommandant in Ahlborn, etwa 30 Kilometer von Oldenburg entfernt. Hier erhielt er u. a. die Aufgabe, eine Betreuungsstelle für Vertriebene aus deutschen Ostgebieten einzurichten. 1947 wurde er demobilisiert und kehrte nach London zurück.

Harte Schicksalsschläge

Unmittelbar nach seinem Einsatz bei der britischen Militärregierung in Oldenburg begann Eric Collins mit Recherchen über den Verbleib seiner Frau und Tochter sowie Eltern und Verwandten. Doch es gab eine Schwierigkeit: Berlin und Sachsenhausen lagen in der sowjetischen Besatzungszone, und dorthin durften die Angehörigen der britischen Besatzungsarmee keinerlei Verbindungen aufnehmen. Nach der Devise, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, gelang es Erich, Gewißheit über das Schicksal seiner Familie zu erlangen.

Er erfuhr, daß seine Frau Elvira in die von den Nazibehörden empfohlene Scheidung eingewilligt hatte; im Dezember 1945 hatte sie wieder geheiratet und bald darauf Deutschland verlassen. Seiner Tochter Marianne hatten die Nazis verwehrt, das Lyzeum zu besuchen, weil ihr Vater Jude war. Für sie beantragte Erich die englische Staatsangehörigkeit, die sie 1947 erhielt. Sie studierte in den Vereinigten Staaten und war danach fast 40 Jahre als Lehrerin tätig. Noch härter traf Erich das Schicksal seiner Eltern. Seine 74jährige Mutter und sein 70jähriger Vater wurden im September 1942 mit einem Transport nach Theresienstadt verschleppt. Beide verstarben 1943 bzw. 1944 im Ghetto. Ihre Asche warfen die Nazis in den Fluß Eger. Seinen Brüdern Günther und Otto war die Emigration nach Chile bzw. Uruguay gelungen. Tanten und Onkel waren nach Auschwitz deportiert und dort vergast worden. Die Nazis hatten ihm fast alles genommen – das würde er ihnen niemals vergessen. Eric fällte dennoch kein pauschales Urteil über die Mitschuld des deutschen Volkes an den Verbrechen der Nazis. Für ihn gab es nur „die wirklich Schuldigen, nämlich die gewissenlose Clique der Naziverbrecher, die nicht nur ganze Länder verwüstet, sondern auch die Menschen in einen geistigen Abgrund gestürzt haben“. Menschliche Größe und Edelmut sprechen aus einem Brief an seine frühere Chorfreundin Gertrud Jacob in Lehnitz: „Liebe Gertrud, der Hass ist das verabscheuenswürdigste, dessen sich die Menschen bedienen können. Ich kenne keinen Hass, denn Hass zerstört nur.“ Der letzte Satz war sein Credo, das er aus der Erfahrung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgeleitet hatte. In diesem Sinne dachte und handelte er bis zu seinem Tod.

Rückkehr nach Deutschland

Im Jahre 1962 kehrte Eric Collins nach Deutschland zurück, ohne die deutsche Staatsangehörigkeit wieder anzunehmen. Er hielt seiner Wahlheimat die Treue, die ihm in schwerer Zeit geholfen hatte. Erste Station war Hamburg, zwei Jahre später zog er nach Oldenburg. Seit 1964 stand ihm seine zweite Ehefrau Margarethe als zuverlässige und gleichberechtigte Partnerin zur Seite. Sie war ihm jederzeit Stütze und Beraterin in allen Lebenslagen. Sie pflegt und bewahrt sein Vermächtnis voller Energie und Hingabe.

In Oldenburg gehörte Erich von 1975 bis 1989 zum Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. 1992 war er unter den Gründungsmitgliedern der wiedererstandenen Jüdischen Gemeinde zu Oldenburg. Anlässlich seines 90. Geburtstages erhielt er das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Wenige Monate zuvor hatte ihn die Stadt Oldenburg am

10. März 1987 mit dem Großen Stadtsiegel ausgezeichnet. Sein Leben vollendete sich am 27. März 1993 in Oldenburg. Er starb 16 Tage nach seinem 96. Geburtstag. Das Fazit seines kämpferischen Lebens kleidete er in die Worte: „Ich hoffe, dass die belastende Vergangenheit von der jungen Generation als Vermächtnis verstanden werden möge, für eine Zukunft zu leben und zu arbeiten, in der Verbrechen wie die in der Vergangenheit unmöglich sein werden.“ Im Ortsteil Sachsenhausen der Stadt Oranienburg wurde im November 1995 die Straße, in der er mit seiner Familie von 1928 bis 1939 gewohnt hatte, in Eric-Collins-Straße umbenannt.

Im Frühjahr des Jahres 2000 gab ich eine Bild-Textdokumentation über das Leben von Eric Collins heraus. Ich gab ihr den Titel: „Ich kenne keinen Hass, denn Hass zerstört nur.“

Der verstorbene Altbundespräsident Johannes Rau würdigte mein Buch in einem Schreiben mit folgenden Zeilen: „Ich gratuliere Ihnen von Herzen zu dieser Arbeit und bewundere die Hartnäckigkeit, mit der Sie sie betrieben haben. Es ist Ihnen gelungen, die Lebenserfahrungen dieser eindrucksvollen Persönlichkeit für uns und die Nachwelt in entsprechender Weise aufzuarbeiten und zu erhalten.“

Das Buch erschien bereits in zweiter Auflage in der Europäischen Bibliothek Zaltbommel/Niederlande. Alle Zitate dieser biographischen Skizze sind diesem Buch entnommen.